Die Rettung : eine Geschichte aus den Siebziger Jahren

Autor(en): **Hess, P.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **73 (1932)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Rettung.

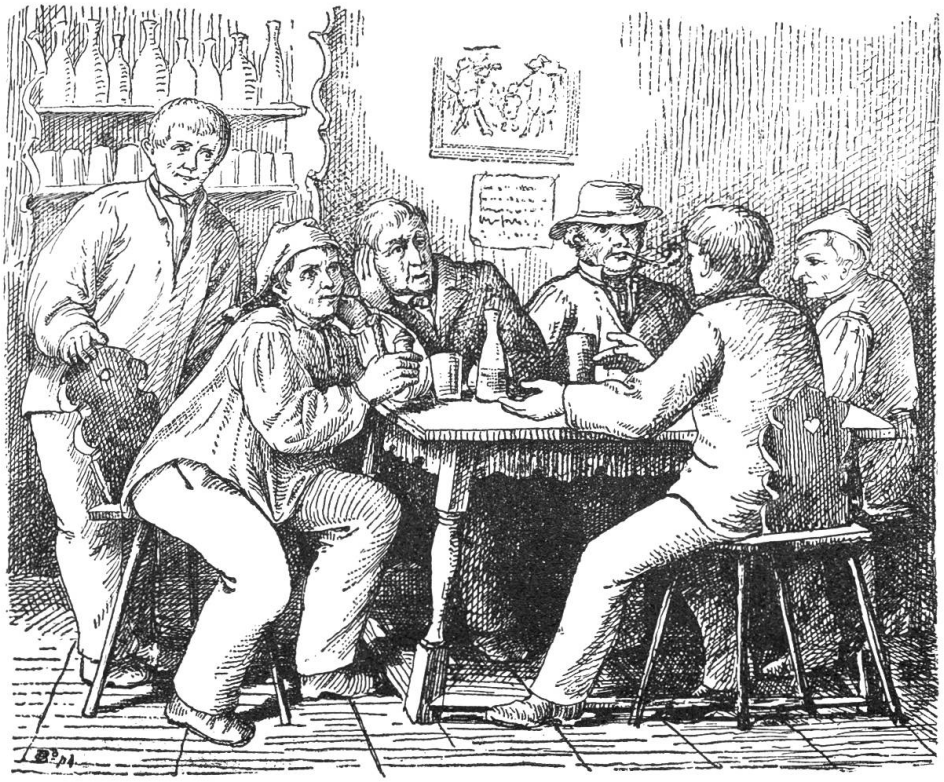
Eine Geschichte aus den Siebziger Jahren
von P. J. Heß.

Es war nach dem Siebziger-Krieg. Die Soldaten kamen heim vom Jura und von der Schaffhauser Grenze. Die Frauen hatten schon längst geblanget, hatten sie doch alle gesehen, daß es auf die Dauer nicht mehr so recht ginge, ohne das Mannenvolk. Es fehlte eben allenthalben, beim Schaffen und auf dem Feierabendbänklein. —

„Du, Anneli", sagte des Klingelipeters Marieli, „d'r Noldi kommt heute Abend auch heim, ich kann dir nicht sagen, wie ich eine Freude habe. Eine Majolikapfeife hab ich ihm gekauft, er hat die alte sicher schon verloren."

„Ja, Marieli, ich glaube gerne, daß du Freude hast. Von unserer Familie ist eben niemand fort. Der Vater ist schon sechzig und er ist der einzige erwachsene Mann zu Hause, unser Sepp ist ja erst sechzehnjährig. Sepp und ich hätten ja nicht alles allein versehen mögen, und gute Knechte sind zu solchen Zeiten auch rar. So habe ich eigentlich niemanden zu erwarten, ich bin halt auch noch viel lediger als du."

Die Heimgekommenen wußten gar vieles zu erzählen. Im Kronenstübchen gab es meist dankbare Zuhörer.



Im Kronenstübchen gab es meist dankbare Zuhörer.

Da eines Tages kam der Gemeindepräsident zum alten Selm, zu Anneli's Vater hinauf. Man sah ihm an, daß er von Amtes wegen kam. „Guten Tag Selm", fing er an. „Wir hatten gestern Gemeinderat und da war auch eine Zuschrift vom „Roten Kreuz" zu behandeln, wonach auch wir von den Invaliden, die nach der Schweiz kommen, beherbergen sollten. Der ganze Gemeinderat hat zugestimmt in Anbetracht dessen, daß dieser Krieg für die Schweiz noch so glimpflich verlaufen ist. Wir hatten Gott sei Dank wenig darunter zu leiden und so ist es eigentlich nichts als unsere Pflicht, uns hilfreich zu betätigen.

Vor allem sollten diejenigen Familien einen Internierten aufnehmen, die keinen Mann an die Grenze stellen mußten und da wäret ihr auch dabei."

„Ja, hm, könnt auf mich zählen, aber gebt mir einen, der keine Krankenschwester braucht, dazu haben wir im Austagen keine Zeit."

„Schon gut Vater Selm, ich danke euch. Ich muß noch weiter, ade, ade."

Noch in derselben Woche kamen die Internierten an. Einige Bauern hatten bereitwillig ihre Fuhrwerke zur Verfügung gestellt und holten die erholungsbedürftigen Krieger in Luzern ab. Auf dem Dorfplatze hatte sich eine Menge Leute versammelt, um die Fremden zu empfangen. Jedem wurde ein Sträußchen Schneeglöcklein von zarter Mädchenhand angeheftet. Bisweilen war auch ein Schlüsselblümchen dabei, aber die waren noch rar. Die Offiziere kamen in den Engel, die Soldaten in die Kaserne nach Wil und die leichtverwundeten Unteroffiziere wurden privat in Verpflegung gegeben. Ein paar junge Burschen mußten den Ankömmlingen den Weg in's neue Quartier zeigen. Langsam verlor sich das Volk. Zwei steinalte Mannen schauten den letzten Rothosen nach und meinten, es wäre ein anderer Einzug als anno 1798.

Als der Zelger Franz mit seinem Internierten in die Kniri hinauf kam, stand der alte Selm unter der Türe und reichte dem Ankömmling stumm die Hand.

„Er versteht auch deutsch", sagte Franz. „Ja, Herr, ich bin wohl ein Franzose, aber ich arbeitete 4 Jahre als Gutsverwalter im Elsaß und habe dort die deutsche Sprache gelernt."

„Wohl denn, so kann man doch mit euch noch reden", meinte der Bauer. Nehmt einen Imbiß, nachher kann euch s'Anneli eure Schlafkammer zeigen, werdet wohl müde sein, von der langen Reis."

„Ich danke euch, Herr", entgegnete der Korporal.

„Herr braucht ihr mir nicht zu sagen, das ist bei uns nicht Mode. Sagt mir also einfach Bauer, das tut's schon. Aber wie muß man euch rufen?"

„Ich heiße Jean Merz, rufen sie mir aber nur ruhig Hans."

Der Internierte ließ sich also die Schlafkammer zeigen. Es war ein freundliches, sauberes Zimmer. Die gelbgeblümten Vorhänge und die rot und weiß gespiegelten Bettanzüge machten einen heimeligen Eindruck. — Die folgenden Tage stand Hans Merz erst am späten Vormittag auf. Er mußte noch in ärztlicher Behandlung sein, da er einen Schulterschuß hatte, und die langsam heilende Wunde von Zeit zu Zeit nachgesehen werden mußte. Aber die warme Lenzsonne und vor allem Anneli's freundliches Wesen bewirkten bei Hans eine wahre Wunderkur. Die Wunde heilte prächtig zu und die Gesichtsfarbe wurde allmählich wieder frisch und gesund.

Der Schnee war mittlerweile schon in die obere Bluomatt geflohen und so war es Zeit, an die wichtigsten Frühjahrsarbeiten zu gehen. Hans half ungeheißen mit und man merkte bald, daß er sich in der Landwirtschaft gut auskannte. Der Bauer meinte zwar, er solle sich nicht überanstrengen, da er doch eigentlich zur Kur da sei.

Eines Abends saß Anneli auf dem Bänklein unter dem Nußbaum und schaute in den Stanserboden, der wie ein großer Blütengarten vor ihr ausgebreitet lag. Sie wartete auf den Vater und den Sepp, die von der Wiesenberger Alp zurückkehren sollten, wohin sie gegangen waren, um Nachschau zu halten. Da stand auf einmal Hans neben ihr und sagte: „Fräulein Anna, sie gestatten, daß ich mich ein Weilchen zu Ihnen setze. Der Abend ist so schön und mild. Ich bin nun schon zwei Monate hier und habe mich gut erholt. Daran haben sie das größte Verdienst, sie waren mit mir immer so freundlich und gut. Glauben sie mir, ich vergesse ihnen das nie." Er suchte ihre Hand und fragte: „Darf ich ihnen nicht auch Anneli sagen, wie ihre Leute?" „Saget mit nur, wie es euch paßt", erwiderte mit leichtem Erröten Anneli.

Hans atmete erleichtert auf und erzählte ihr von daheim, vom Vater der auf ihn warte, und vom Bruder, der im Felde gestorben sei.

„Wir haben daheim ein schönes Landgut", sagte er. „Der Vater ist schon alt und gebrechlich und so werde ich es bald

selber an die Hand nehmen müssen. Ich freue mich ja heim zu gehen, aber", fuhr Hans zögernd weiter, „glücklich könnte ich doch nicht sein, — wenn ich nicht eine Hoffnung mit mir nehmen könnte, wenn ich —, verzeih', wenn ich nicht denken dürfte, daß du, Anneli, mir später folgen würdest, in mein schönes Heim als meine liebe, gute Frau."

„Hans", erwiderte Anneli mit leisem Erschrecken, „denk doch an den Vater. Er wird nie, nie ja sagen, das weiß ich. Aber ich möchte dich doch nicht ohne jede Hoffnung heimziehen lassen. Wir wollen beten, daß eine höhere Hand alles zum Besten führt. Ich will nach Rickenbach versprechen und du auch, Hans, gelt."

„Ja, das wollen wir, Anneli, aber du mußt bald mit dem Vater reden, hörst du, bald!"

Schon nach zwei Tagen glaubte Anneli die Gelegenheit für günstig und sagte zum Vater, es müsse etwas mit ihm reden: „Vater, wir lieben uns", fing es gleich an.

Der Bauer war wie vor den Kopf geschlagen.

„Wer wir?" glotzte ihm der Vater in's Gesicht.

„Wir, Hans und ich."

„Du", zischte er heraus. Der Bauer war wie vor den Kopf geschlagen. Anneli ging in die Küche. Aber nach wenigen Minuten kam ihm der Vater nach.

„Aus dem gibt es dann nichts, hörst du, Meitli, einen Franzosen, einen fremden Fötzel, den ich fett gefüttert habe, einen von denen, die meinem Großvater Haus und Stall angezündet haben. Ja, das würde mir gerade passen, ein solcher Schwiegersohn! Fort muß er, aus dem Haus, sofort gehe ich zum Wachtmeister von Matt hinunter." — Der Bauer schlug die Türe hinter sich zu und eilte mit großen Schritten in's Dorf.

Von Matt hörte ihm gelassen zu und meinte dann, das Schlimmste wäre es ja nicht. Des Kunstmaler Kayser's Tochter wolle scheints auch heiraten, einen Offizier.

„Das geht mich nichts an, das sind Herrenleute", entgegnete Selm.

„Ja, aber es sind rechte Leut', die Kayser's", sagte von Matt. „Nun, das Beste wird es sein, man nimmt den Korporal Merz aus dem Haus. Im Mettenweg könnten sie ihn schon noch brauchen."

Am andern Morgen stand Hans mit seinem kleinen Bündel zum Auszuge bereit und wollte dem Bauern noch danken, aber dieser hatte sich versteckt, um ihm nicht ade sagen zu müssen.

Anneli aber stand unten am Portli und drehte ganz verlegen am Schürzenzipfel herum. — „Hans, es kommt sicher noch gut, vertrau' auf die Mutter Gottes und denk an mich." — Dann gaben sie sich wortlos die Hand und trennten sich. — —

Anneli hatte von da an viel Herzenskummer, empfand es doch für Hans Merz eine reine, aufrichtige Liebe. Oft war es ihm, als könnte es nie mehr glücklich werden. — Eines Morgens wie es beim Pfarrhof vorbei wollte, rief ihm der Pfarrer, es soll noch schnell heraufkommen.

„Du hast einen Kummer, Anneli", sagte er. „Mir darfst du alles sagen. Ich habe dich aus der Taufe gehoben und habe auch deiner Mutter selig versprochen, auf dich stets ein wachsames Auge zu haben. Gelt, es ist wegen dem Franzos, dem Hans?"

Anneli sagte schüchtern: „Ja, Herr Pfarrer, ich habe ihn lieb und er möchte mich als Frau mit ihm heimnehmen." — „Ich habe davon erfahren", fuhr der Pfarrer weiter „und habe an den Pfarrer seiner Heimatgemeinde geschrieben und schau, hier habe ich die Antwort schon. Er ist von rechten Leuten und hat sich in keiner Beziehung etwas zu schulden kommen lassen. Er sei immer ein braver Bursche gewesen. Ich möchte ja meine Pfarrkinder am liebsten alle um mich herum haben, aber schau, wenn ich sehe, daß es Eines recht macht in der Welt draußen, kann ich auch nicht abwehren. Ich will bei nächster Gelegenheit mit dem Vater sprechen." — Anneli ging um vieles erleichtert heim.

Es dauerte nicht lange, da lief der alte Selm dem Pfarrer in die Hände. „Guten Tag Vater Selm", grüßte der Pfarrer. „Ich hätte schon lange mit euch reden sollen. Es ist wegen dem Anneli. Ihr wißt, es sieht den französischen Unteroffizier, den Hans Merz gern. Und da habe ich nun einen Brief vom Pfarrer seiner Heimatgemeinde. Der Bauer aber fiel ihm ins Wort: „Ihr wollt euch da hinein mischen. Herr Pfarrer, das hätt' ich euch nicht zugetraut."

„Seht, das Heiraten ist eben eine Herzenssache, oder soll es wenigstens sein. Die zwei Leut lieben einander. Da Hans, wie es in dem Brief heißt, ein braver, wackerer junger Mann ist, — ein hablicher Landwirt, was soll man dagegen einwenden? Es gibt keine Grenzen und keine Berge, wo die Liebe nicht einen Weg darüber fände. Ich weiß, ihr denkt immer noch an den Ueberfall. Es waren damals bei diesen Franzosen freilich viele Mordbuben und Wüstlinge dabei, aber das soll man nicht Unschuldige entgelten lassen. Es sind seither schon wieder zwei Generationen gekommen. Die Wunden, die der Ueberfall unserm Lande geschlagen hat, sind ausgeheilt, auch ihr besitzt wieder einen schönen Wohlstand."

Mit ungeduldiger Miene hörte der Bauer zu und sagte dann etwas unwirsch: „Ein andermal wieder, ich glaube es gibt Regen, adje Herr Pfarrer." Der Pfarrer lächelte und dachte, er hat mir wenigstens zugehört.

* * *

Anneli mußte um Arbeitsleute aus für den Allmendplätz am Aawasser. Auf dem Heimwege traf es unversehends mit Hans zusammen. Er kam gerade vom Dorf her und wollte der Kürze halber durch das Mattenweglein in die Breite. Für ein Weilchen stockte beiden der Herzschlag, hatten sie einander ja schon drei Wochen nicht mehr gesehen. Da gab es wohl ein Hin und Her mit fragen und erzählen. Hans hatte es gut getroffen beim Breitenbauer, der ein verständiger, freundlicher Mann war. Anneli freute sich und erzählte ihm von der Unterredung mit dem Pfarrer. Mit neuen Hoffnungen erfüllt nahmen sie dann Abschied.

Noch am selben Abend kam des Bergtonis Mieli zur Scheuber Kathri und erzählte ihr die Neuigkeit. „Hört Kathri", sagte sie „s'Anneli Selm geht immer noch mit dem Franzos. Ich kam gerade vom Rosenkranz und hab' es selber gesehen, eine volle Glockenstunde sind sie beieinander gestanden. Das weiß man doch, die haben einander nicht nur angeschaut. Wenn das Meitli in's Unglück kommt, nimmts mich dann nicht wunder." Es wollte noch weiter erzählen, aber da kam der Scheuber Franz herein, Kathris Mann. Er hatte auf der Laube etwas zu hantieren gehabt und hörte das Geschwätz mit an. „So Mieli", sagte er. „Machst die Leute wieder schlecht? Vaterunser herunterleiern und Leute verleumden, das geht bei dir in einem zu. Eine Scheinheilige bist; weißt den Unterschied zwischen einer Scheinheiligen und einem wassersüchtigen Erdäpfel? — Gelt weißt ihn nicht? Ich eben auch nicht, weil es gar keinen gibt, denn beide haben Tränen in den Augen und sind dabei hundsschlecht. Mich reut nur der Toni, dein Mann, daß er eine solche Hexe zur Frau hat. Du mißgönnst ihm ja noch am Sonntag sein Glas Most." Unter Franzens Höhnen und Spotten flüchtete sich Mieli Schritt für Schritt zum Haus heraus.

Daß der Franz Scheuber es eine Hexe gescholten hatte, wollte ihm einfach nicht mehr aus dem Kopfe. Und so fragte es abends vor dem Schlafengehen den Toni, ob es eigentlich noch Hexen gebe. Der Toni schmunzelte und sagte: „Ja, das habe ich im Frühjahr auch mal gefragt und zwar den Pater Operari, wie ich mit ihm zum

Alpsegnen das Steinibachtobel hinaufging. Es kam mir dabei die Sage von der Steinibachhexe in den Sinn und so frug ich halt den Pater, ob es heutzutage wohl noch solche gebe. Der Kapuziner lächelte mich verstohlen an und sagte, ja es solle hie und da noch eine geben, aber da meine dann Mancher, er habe sie zu Hause. Das Mieli merkte den Hieb, schwieg für diesmal, machte aber ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

* * *

Der Augstmonat hatte heiß und trocken begonnen. Wer etwas zu emden hatte, nutzte das Wetter aus; denn trocken unter Dach, ist eine schöne Sach! — Auch die Selms hatten noch das Allmendstück zu werken und schafften emsig drauf los. „Die Bremen stechen heute wie toll", sagte der Bauer. „Wir müssen machen, daß es rückt, es könnte heute noch etwas absetzen."

Weiter unten schafften die Anstößer auch in fieberhafter Eile. Die Hitze lag brütend über dem Mittag. Man hörte nur das Wetzen der Sensen und das Klingeln von dürren Halmen. Die Mittagspause war kurz bemessen, man wollte die kostbare Zeit nicht versäumen.

Da hörte man auf einmal vom Aawasser her einen Hilferuf. Sepp's Steinfaß war ganz ausgetrocknet gewesen. Er hatte sich an den Fluß begeben. Wie er sich zum Wasser hinunter beugte, stieß er einen kurzen Schrei aus und stürzte in die Flut. Es mußte sich wohl ein Stein unter seinen Füßen gelöst haben. Er wußte später selbst nicht mehr zu sagen, wie es gegangen war.

„Hört, Kathri, s'Anneli Selm geht immer noch mit dem Franzos!"

Der Vater Selm lief auf den Schrei hin voll Schrecken ans Wasser und sah seinen Sepp von den Wellen abwärtstreiben. „Jesus, Maria, der Sepp", schrie er. Auch Anneli und die andern Heuer riefen um Hilfe und rannten sinnlos dem Wasser nach. Da kam die Hilfe, es war aber die höchste Zeit. Einer von des Breitenbauers Leuten sprang kurzweg ins Wasser, und es gelang ihm nach vieler Mühe, den Sepp am Arm zu packen. Es war noch ein gutes Stück Arbeit, mit dem Verunglückten an's Ufer zu steuern, denn die Aa kam hoch und reißend. — Der alte Selm war den andern dem Damm entlang nachgelaufen und stand nun zitternd da. „Gott sei Dank!" stammelte er. Er wäre aber nicht imstande gewesen, eine Hand anzutun, das mußten die andern besorgen. Sepp hatte einige Schrammen am Körper, aber er erholte sich rasch wieder aus seiner Ohnmacht. Nun erst drängte sich der Bauer zu seinem Sohne hin und erkannte dabei auch den Retter, der noch einige Anweisungen für den Erschöpften gab. „Ihr seid's, Hans, vergelts euch der Herrgott!" sagte der Bauer mit unterdrückter Stimme.

Die Kunde von dem Ereignis hatte sich rasch im Dorfe verbreitet. Am Abend kam der Pfarrer in die Kniri hinauf. „Ich wollte euch nur noch gratulieren kommen", fing er an. „Der Sepp ist euch nun zum zweiten Male geschenkt worden. Wißt ihr noch Selm welche Freude ihr hattet, als euch eure Frau einen Stammhalter gab? Sie hat dabei das Leben lassen müssen, die

gute Frau Anna, und nun wäre alles umsonst gewesen, wenn Hans Merz ihn nicht gerettet hätte. Glaubt mir, der Herrgott hat es so gefügt."

Hans und Anneli hatten gleich gedacht, daß der Pfarrer ein gutes Wort für sie einlege und ein wenig gewartet draußen unter dem Nußbaum. Jetzt kamen sie und gaben zuerst dem Vater die Hand und dann dem Pfarrer.

Der Vater schaute Beiden in die Augen. Und braucht es da noch viele Worte? „Nun denn", so sagte er, „werdet glücklich miteinander."

„An Maria Himmelfahrt wollen Hans und ich nach Rickenbach", schlug Anneli vor, „wir haben schon lange versprochen."

„Ich komme auch mit", sagte der Bauer.

Während der Pfarrer die Knirigasse hinunterging, holte der Sepp die Handorgel und spielte den Liebenden den ersten Brautwalzer auf.

Das wundertätige Sarner Jesuskind.

Alljährlich wallfahrten Hunderte aus dem Nidwaldnerlande nach Obwalden zum „Sarner Chindeli". Ungezählte Gebetserhörungen zeugen von dem Vertrauen des Nidwaldnervolkes zum lieben Jesuskind. Darum darf die Brattig auch mal etwas von der Geschichte des wundertätigen Bildes erzählen.

Das Frauenkloster St. Andreas in Sarnen bestand ursprünglich als uralte Stiftung, als sog. „unteres Kloster", in der Wetti in Engelberg. Der Leutpriester Heinrich von Buochs hat die Klosterkirche erbauen lassen und zu seiner letzten Ruhestätte bestimmt. Um 1199 lebten 80 Nonnen daselbst, später noch mehr. Die Ungunst der Zeiten ließ das Kloster verarmen. Am 16. Juni 1449 zerstörte überdies ein Brand das Klostergebäude. Es wurde rasch, aber nur notdürftig aufgebaut. Die Regierung von Obwalden anerbot sich, in Sarnen den Klosterfrauen ein neues Heim zu bereiten. Am 18. Februar 1615 zogen also die Benediktinerinnen von Engelberg nach Sarnen.

Wahrscheinlich besaßen die Klosterfrauen schon in Engelberg unter den vielen kostbaren Gegenständen die wundertätige Holzstatue des Jesuskindes, die heute im obern Aufsatz des Hochaltares der Sarner Klosterkirche zu sehen ist. Dr. Robert Durrer schreibt über das „Kindli": „Der Stil des lebensgroßen nackten Figürchens scheint mir insbesondere durch den Gesichtstypus ins Ende des 14. Jahrhunderts zu weisen. Es ist zweifellos ein liegendes Krippenfigürchen. Die linke Hand ruht auf der Brust, mit der Rechten hält es eine Weltkugel an den Oberschenkel gepreßt."

Auf unserem Bilde trägt das Jesuskind ein kostbares Kleid, das seine eigene interessante Geschichte hat. Die Königin Agnes, Gattin des Königs Andreas von Ungarn, schenkte nach der Legende dem Kloster, damals noch in Engelberg, ihr königliches Kleid — es soll das Hochzeitskleid der Fürstin gewesen sein (vermählt 1297). Ein Teil besteht aus grüner Seide und ist mit vergoldeten Scheibchen und Sternchen bestickt, ein Teil aus sehr alt scheinendem rotem Samt von wunderbarer Farbe, auf dem zartes goldenes Laubwerk und Bilder des göttlichen Lammes und andere Gegenstände aus vergoldetem Silber und Kupfer zerstreut sind. Aus dem Gewande der Königin wurde nun die Holzstatue des Jesuskindes bekleidet.

Ueber den Ursprung der Verehrung des Gnadenbildes erzählt die fromme Legende in ihrer ältesten Fassung vom Jahre 1634 folgendes: „Uf ein Zit, in der heiligen Nacht zuo Wenacht war ein kranke ohne Zweifel ein gottselige Schwester in ihrem Bettlin so